

# Allgemeiner Oberschlesischer Anzeiger.

46<sup>ter</sup>  
Jahrgang.



N<sup>o</sup> 21.  
1848.

Ratibor, Mittwoch den 15. März.

(Eingefandt.)

S. S. und R. R. Bei der vielfachen, leidenschaftlichen Aufgeregtheit, welche die Ereignisse in Frankreich angesacht haben, ist es wohlthuend auch den Ausdruck ruhigen, besonnenen, geschichtlich begründeten Urtheils und des dem Unglück schuldigen, edlen Mitgeföhls zu vernehmen. Als einen solchen begrüßten gewiß Manche mit uns das gemüthliche Gedicht in N<sup>o</sup> 18 dieses Blattes, „der fliehende König“ von S. S. Es führt uns in edler Haltung den von seinem Volk vertriebenen, königlichen Greis und dessen Geföhle vor die Seele. Wer sollte dem Verfasser nicht beistimmen, wenn man bedenkt, daß unter den Umständen, unter welchen Louis Philipp einst die Königskrone angeboten wurde die Würde die Würde derselben weit überwog, daß sein Voos, seine ganze Regierungszeit hindurch, kein beneidenswertes, daß er oft die Zielscheibe leidenschaftlichen, geistlosen, in Frankreich nie endenden, tödtlichen Parteilichseins gewesen, daß es ihm bisher in seiner weisen Mäßigung stets gelungen war, die Ruhe in Frankreich und den Frieden der Welt zu erhalten, sich so die Anerkennung aller Mächte und hochherzigen Menschen überhaupt zu erwerben, und zur Hebung des geistigen und materiellen Wohls der Menschheit bedeutend mitzuwirken. — Freilich war Louis Philipp als Mensch und König nicht frei von Fehlern. Namentlich verkannte er in letzterer Zeit, in Verfolgung seiner dynastischen Interessen den Ursprung seiner Herrschaft, den beweglichen Charakter seiner Franzosen und die Gefahr, welche unablässig wühlende feindliche

Parteilichkeit ihm bereiten könnte. Dieses war die Ursache seines Falles, sein Unglück. Indeß wer kann es ihm verargen, daß er auch für die Zukunft seines Hauses und zugleich die Ruhe Frankreichs nach seinem Ableben besorgt war. Jedenfalls ist es edel und schön nicht mit der leidenschaftlich aufgeregten Menge unverdiente Schmähungen auf das Haupt eines hochgestellten Unglücklichen zu häufen, sondern zu seiner Vertheidigung zu sagen, was sich füglich sagen läßt. So S. S. — R. R. ist dagegen anderer Meinung. In seiner „Antwort“ auf das Gedicht in N<sup>o</sup> 19 d. Bl. tritt er im Namen der Geschichte den Ansichten des Herrn S. S. entgegen. Durch Herrn R. R. als ihren Propheten fällt sie bereits folgendes Urtheil: „Ein König der sein Volk verkannte, ist nicht mehr würdig einer Herrscherkrone.“ Hat Herr R. R. wirklich reiflich erwogen, was er in diesen und den folgenden Strophen „Nur den Fürsten preisen Dichters Lieder, der mit dem Volke geht und nicht dawider“(?), behauptet? — Es dürfte noch lange Zeit vergehen, bis die Geschichte mit ihrem unparteiischen Urtheil über die neuesten Vorgänge in Frankreich fertig wird. Bis dahin sind nur Berichte, in welchen sich Parteilichbestrebungen abspiegeln, zu erwarten. Unmöglich kann darum Hr. R. R. darauf Anspruch machen, seine Ansicht, die der vieler Anderen geradezu entgegensteht, als bereits fertiges Urtheil der Geschichte anerkannt zu sehen. Der gründliche Beweis ist noch lange nicht zu erwarten, daß Louis Philipp sein Volk durchaus verkannt habe. Allerdings soll der Fürst mit dem Volke gehen; aber dieses auch in billigen Dingen mit jenem. So nur kann das Wohl des Ganzen wahrhaft gefördert werden. — Wir sehen erst die ersten Anfänge, keineswegs aber